



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Neue Werke über Nordamerika

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Neue Werke über Nordamerika



ei kleinen Sorgen und Mühen, die aus der Nähe auf uns eindringen, muten uns große Gefahren, die wir noch fern wissen, fast tröstlich an. Sie haben nichts von der kleinlichen Belästigung, deren Stiche uns zuletzt ärger reizen als die Drohung einer rechten Wunde. Wir sehnen uns nach dem Kampfe mit ebenbürtigen Feinden, in dem der Sieg Genugthuung und Gewinn bringt. Hinter der Furcht vor den Verwüstungen, die das heraufziehende Gewitter über unsre Fluren bringen könnte, steht die Hoffnung auf den reinen Himmel, von dem die Sonne klarer herablicken wird, wenn sich die Wolken entladen haben werden.

Seit einigen Jahren liebt man es, die Vereinigten Staaten von Amerika wie einen Herd von Gefahren zu schildern, die sich langsam sammeln, um einst unaufhaltsam über uns hereinzubrechen. Ich habe an vielem keinen Gefallen, was dort drüben gebraut wird, aber ich schüttle die Furcht leicht ab, die diese Prophezeiungen erregen wollen. Wenn ich des Achzens und Anarrens der mühselig eingezwängten Politik Alteuropas müde bin, höre ich nicht ohne Behagen nach dem kräftigen Rauschen der Stürme hin, die den Westen durchbrausen, und die auch einmal übers Meer fahren und bei ungehemmter Ausbreitung in den weiten freien Räumen auch uns tüchtig schütteln könnten. Ich glaube nicht an die Nähe einer bedrohlichen politischen Cyklone aus Westen und hoffe übrigens, daß die Sturmbahn gerade wie bei manchen wahren Wirbelstürmen des nordatlantischen Ozeans nicht tief ins Festland dringen, sondern sich über den Inseln austoben und dann umbiegen wird. Wenn aber die Sturmwarnungen den Erfolg haben sollten, daß sich die europäischen Mächte enger verbinden, um der großen transatlantischen Macht geschlossener gegenüberzutreten, dann könnte ich dem fernem Grollen sogar eine politisch-pädagogische Bedeutung nicht absprechen, und es klänge mir gar nicht unwillkommen in die Ohren. Caprivi nannte am 10. Dezember 1891 im Reichstage bei der Beratung der neuen Handelsverträge eine weltgeschichtliche Erscheinung, die er hoch anschlage, die Bildung großer Reiche, ihr Selbstbewußtsein und ihr Streben, gegen andre sich abzuschließen; der Schauplatz der Geschichte habe sich erweitert, die politischen Proportionen seien größer geworden, der

Staat, der als europäische Großmacht eine Rolle gespielt habe, könne in absehbarer Zeit zu den Kleinstaaten gehören. „Wollen die europäischen Staaten ihre Weltstellung aufrecht erhalten, so werden sie nicht umhin können, soweit sie wenigstens nach ihren Anlagen dazu geeignet sind, sich eng aneinanderzuschließen.“ Bei dieser Mahnung schwebten ihm die Vereinigten Staaten von Amerika vor, deren panamerikanischen Plänen damals in Europa viel zu großes Gewicht beigelegt wurde. Ein Reich, dreimal so stark wie Europa, wäre ja keine Kleinigkeit, kann aber dem Wesen der Dinge nach nicht so nahe sein, wie man damals furchtsamerweise annehmen wollte. Immerhin wachsen die Vereinigten Staaten in der Richtung ihrer panamerikanischen Bestrebungen langsam südwärts und über den Golf von Mexiko; zunächst ziehen sie Teile von Mexiko und Zentralamerika näher an sich heran. Wir mögen von dem Endergebnis halten, was wir wollen, den Weg und die Methode wollen wir uns merken: Unternehmung und Kapital, das sind die Pioniere dieses Vormarsches. Der Schmuggel, der Handel, der Bergbau, die Eisenbahnen haben die mexikanischen Nordstaaten bis Durango mit einem ganzen Netz nordamerikanischer Interessen überzogen, das täglich enger wird. In dem Gesamthandel dieses Landes nehmen die Vereinigten Staaten seit wenigen Jahren die erste Stelle ein. Die heilsamste Pflege politischer Keime ist die, die den Boden mit materiellen Interessen düngt. Ahmen wir das nach, soweit wir können. Knüpfen wir durch wirtschaftliche Bande die Nachbarn zusammen, die politischen Übereinstimmungen folgen dann in gewiesenen Wegen. Die Geschichte des Zollvereins hat in Amerika viel Interesse erregt. Amerikaner können uns nun zum Dank lehren, daß man heute bei der Entwicklung eines Zollgebiets nicht bei 10 000 Quadratmeilen stehen bleiben darf, und wie man es weiter bringt.

Der Zug der deutschen Besucher der Weltausstellung in Chicago ist immer dichter geworden. Weder die großen Summen für die Einrichtung der deutschen Ausstellung, die allgemein gelobt wird, noch die Reisegelder bereiten uns diesmal nationale Beklemmungen. Sonst zählen wir uns nicht zu den Freunden dieser modernen Bazare, die uns wie bombastische Phrasen anmuten. Dieses mal hoffen wir viel von der Kenntnis transatlantischer Zustände, die unsre Wandrer zurückbringen werden. Ein Land zu kennen, das unter allen außereuropäischen an allem, was Macht giebt, besonders an Reichthum und Bildung weit voransteht, mit dem uns Deutsche außerdem die geschichtlichen Wirkungen und Erinnerungen einer seit zweihundert Jahren immer gewachsenen Auswanderung und einer deutsch-amerikanischen Bevölkerung verbinden, die jetzt sechs bis sieben Millionen zählt, ist nicht bloß ein empfehlenswerter Vorzug, sondern für eine immer noch zunehmende Zahl von uns unbedingt notwendig. Bei unsern Staatsmännern, Großindustriellen, Großkaufleuten und Sozialpolitikern ist die Fähigkeit, richtig zu urtheilen, von der Kenntnis dieses

größten transatlantischen Landes abhängig. Andre Elemente politischer Bildung sind weiter verbreitet als dieses, und doch sollte von diesem Fehlen oder Vorhandensein in Zweifelsfällen ohne weiteres unser Urtheil darüber abhängig sein, ob einer unsre politische und wirtschaftliche Lage überhaupt verstehe oder nicht. Laßt also unsre Chicago-Waller viel mitbringen, was uns frommt; laßt sie vor allem Urtheile gewinnen über das, was uns von dem drüben auf weitem Raum und in freier Luft neugeschaffnen zur Lehre dienen könnte.

Natürlich handelt es sich bei einem Lande, dessen Außenhandel schon heute mehr als das Doppelte des Handels des russischen Reichs in Europa und Asien beträgt, und mit dem Deutschland in den letzten Jahren durchschnittlich drei Viertelmilliarden Mark jährlich umsetzte, in erster Linie um Wirtschaftliches. Unsre Landwirte werden sich wohl vor allem die Frage vorlegen, ob die Überflutung der europäischen Märkte mit Weizen und Schweinefleisch und Schweinefett auch dann noch, durch intensiveren Betrieb, aufrecht erhalten werden kann, wenn keine neuen Räume mehr eingezäunt und beackert werden können; und unsre Gewerbetreibenden werden nach den Ursachen der unerwarteten Selbständigkeit einiger wichtigen Zweige der nordamerikanischen Textil- und Metallindustrie forschen und werden fragen, ob mit ihrer Wettbewerbung auf den europäischen Märkten schon heute in vollem Ernste zu rechnen sei. Wer nicht das Glück hat, daß ihm sein Beruf so bestimmte Wege weist — und es ist ein Glück, in dem Wirrwarr einer Weltausstellung sich beschränkte Aufgaben setzen zu können —, wird gut thun, wenn er sich durch alle die schillernden Erscheinungen des Tages nicht abhalten läßt, immer wieder zur Beobachtung drei großer Erscheinungen des amerikanischen Lebens zurückzukehren. Familie, Politik und Geld der Nordamerikaner in ihrer Macht und Ohnmacht zu verstehen, heißt gegen viele Täuschungen und Enttäuschungen, denen der Beobachter dort besonders leicht verfällt, geschützt zu sein. Und außerdem kann sich der Europäer für die Erkenntnis der Entwicklung, die dem Leben seines eignen Volks bevorsteht, nirgends besser vorbereiten als durch das Studium dieser Großmächte im amerikanischen Leben.

Zunächst handelt es sich aber um näheres. Der reiselustige Mann ist erst flott zu machen. Er will wissen, wie er zu reisen hat, wo und wie er ankommt, und wie er sich inmitten neuer Einrichtungen zu verhalten habe. Dafür will ein ganzes Bücherbrett voll neuer Bände sorgen, von denen wir ein paar erwähnenswerte dem geneigten Leser jetzt vorzeigen wollen.

Das praktischste aller Bücher über Chicago hat uns jedenfalls Bädeler geliefert. Sein Nordamerika, *) deutsch und englisch erschienen, wird Deutschen,

*) Nordamerika. Die Vereinigten Staaten nebst einem Ausflug nach Mexiko. Handbuch für Reisende von K. Bädeler. Mit 17 Karten, 22 Plänen und 2 Grundrissen. Leipzig, Carl Bädeler, 1893.

Engländern und andern, die die Reise über das große Wasser antreten, ein wahrer Trost sein. Denn bisher fehlte es an einem Reisehandbuch, das das Notwendige, dieses aber gut, und weiter nichts bot. Es gehört zu den räthelhaften Widersprüchen im angelsächsischen Wesen, daß es kein Talent für Reisehandbücher hat. Die roten Esgoodführer, mit denen sich der Amerikaner wie der Fremde in Nordamerika behelfen muß, stehen sehr zu ihrem Nachteil von unsern deutschen Bädeler, Meyer u. a. ab. Und manche Bädeler sind in England verbreiteter als in Deutschland. Die amerikanischen Führer bringen Reflexionen statt Thatfachen. Der Reisende, der den Namen eines guten Gasthauses zu wissen wünscht, wird aufgefordert, ein riesiges Geschäftshaus, ein Denkmal, einen Viadukt oder einen Felsen zu bewundern. Das Buch hält es für nötig, der Bildung des Reisenden durch Anekdoten und seiner Empfindung durch Gefühlsergüsse nachzuhelfen. Ich erinnere mich, vor nicht viel Jahren mit einem dicken blauen Buche dieser Art, das den verdächtigen Titel *Gossiping Guide* führte, durch Wales gereist zu sein. Es war eine Qual. Bei jeder Windung des Wegs ein sentimentaler Erguß, aber bei keiner Kreuzung ein Wink, bei keinem Gasthaus ein Rat. Ich meine, wir haben in diesem Widerspruch wieder einmal einen Beleg dafür, daß unser Überfluß an Intelligenz doch nicht so ganz nutzlos verirauscht. Die große Mehrzahl der englischen und amerikanischen Reisenden ist nicht gebildet genug, sich tief für ein fremdes Land und Volk zu interessieren. Sie machen die Reisen geschäftsmäßig ab, nicht aus Lust daran, sondern aus feiger Unterwerfung unter die Mode, oder weil sie sich langweilen. So wie ein guter Fremdenführer etwas von einem Praktikus, einem gemüthlichen Kerl und einem Lokalgelehrten haben muß, so gedeiht auch der Bädeler auf dem Boden am besten, wo diese Pflanzen am besten gedeihen. Und wer möchte leugnen, daß das eben unser deutscher Boden ist? Doch kommen wir zu dem roten Buche zurück. Die Einleitung ist länger als gewöhnlich, umfaßt sogar einen geographischen Blick auf Nordamerika, eine kurze Chronologie von Leif dem Isländer und Cabot bis zur zweiten Präsidenschaft G. Cleveland's, ein nützliches Verzeichnis amerikanischer Ausdrücke u. a. Ein Verzeichnis amerikanischer Erziehungs-, Wohlthätigkeits- und Strafanstalten, das den Schluß der Einleitung macht, ist sicherlich nicht so aufzufassen, daß Herr Bädeler seine Reisenden auch zum Eintritt in eine von ihnen vorbereiten wollte. Sie sind vielmehr als Sehenswürdigkeiten für Fachmänner zusammengestellt. Auch der Nichtfachmann wird ja in so mancher Stadt des Westens oder Südens endlich einen Cotton-Gin oder ein Schlachthaus ansehen, wenn es an andern Sehenswürdigkeiten gebricht. Der eigentliche Führer hat auf 458 eng gedruckten Seiten neunundneunzig Reisewege durch die Vereinigten Staaten und Kanada und dazu noch fünf durch Mexiko. Karte und Pläne sind reichlich und vorzüglich. Soweit wir nach jahrelanger Abwesenheit die Verhältnisse noch beurteilen können, sind die Angaben über

Städte, Eisenbahnen, Dampfboote, Seebäder, Naturschönheiten eben so richtig, wie sie kurz und knapp sind. Wir haben den Eindruck, daß dieses schmucke Buch Deutschland in seiner Art gerade so Ehre machen wird, wie so manches andre Werk deutschen Geistes und deutscher Hände, das in Chicago ausgestellt ist.

Wer sich Chicago genau betrachten will, wähle Eugen Seegers Chicago, Geschichte einer Wunderstadt (Chicago, 1893*). Eugen Seeger ist einer von den Deutschen, die das große, glänzende Chicago von heute haben bauen helfen. Es ist fast wörtlich zu nehmen, denn seinem ausgezeichneten Buche über den Brand von 1871, der den Wendepunkt in der Entwicklung der Stadt bildet, gelang es, weithin Teilnahme und Verständnis für dieses merkwürdige Gemeinwesen zu wecken. Das Buch war unter rauchenden Trümmern geschrieben und gedruckt und mit amerikanischer Geschwindigkeit veröffentlicht worden. Seeger hat das alte Chicago gekannt, wie er das neue kennt. Wenige Deutsche dürften eine so warme Fühlung mit dem Volke Chicagos haben, wie er, der sein eignes Leben, vom Jüngling an, als Zeitungsschreiber, Volksredner, Versicherungsdirektor, Politiker und Beamter in und mit Chicago „gemacht“ hat. Darum macht auch sein neues Buch den Eindruck, mitten aus dem Leben herausgegriffen zu sein. Wir glaubten deutsche Chicagoer sich unterhalten zu hören, als wir es aufschlugen und die indianische Vorgeschichte, die bunten Erlebnisse der jungen Stadt, den Einfluß der achtundvierziger Deutschen, das große Feuer, den neuen Aufschwung, den Anarchistenprozeß und den Croninprozeß, endlich die Weltausstellung Kapitel für Kapitel verfolgten. Wenn sich auch der in Amerika immer mehr vordringende Kultus des Erfolges und der Träger der Erfolge etwas breit hinstellt — daran muß man sich besonders in Chicago gewöhnen —, das ganze Buch ist gründlich, voll Thatfachen und Lehren und mit der Wärme aufrichtigen Urteils geschrieben. Für jeden Deutschen ist aber besonders die Reihe der Abschnitte über das Deutschtum in Chicago anziehend. Zum erstenmal erhält hier das Deutschtum die ihm gebührende Stelle in der Geschichte Chicagos. Der Verfasser hat, wie er im Vorwort bekennt, diese deutsche Geschichte Chicagos geschrieben, weil „in keiner der seither in englischer Sprache erschienenen geschichtlichen Abhandlungen über Chicago das hiesige Deutschtum auch nur annähernd die Würdigung gefunden hat, die ihm gebührt.“ Das Seegerische Buch ist das beste der in deutscher Sprache über Chicago jetzt und früher erschienenen Bücher. Wir wünschen ihm viele aufmerksame Leser und drücken im Geiste dem guten, warmherzigen Deutschen und Deutschamerikaner die Hand für diese schöne Gabe.

Über E. von Hesse-Wartegg's Chicago (Stuttgart, 1893) können wir

*) In Kommission bei Fr. Wih. Brunow, Leipzig.

uns kurz fassen. Dieser vielschreibende Mann kennt Chicago auch. Er ist durchgereist und hat sich aufgehalten, hat Menschen und Dinge kennen gelernt und mit lebhaftem Auge beobachtet. Dabei hat er aber keine Fühlung mit dem Ganzen gewonnen, und Ernst und Geist sucht man in dem Buche vergeblich. Die Beobachtungen bleiben an der Oberfläche, das Ganze hat etwas Flaches. Nach dem Grunde braucht man nicht lange zu fragen. Wenn man in dem Abschnitt Frauenleben und Frauenthätigkeit liest, wie sich der Verfasser von Backfischen, die komponiren, dichten, malen, bildhauern, als Vertreter der bessern europäischen Männerwelt anschwärmen läßt, hat man genug von ihm. Lassen wir ihn diesen Damen. Wer so sehr von seiner eignen Wichtigkeit überzeugt ist, wie dieser Salonheld, kann Amerika nicht richtig auffassen, er schwebt nur so durch und wird den Dunstkreis seiner Eitelkeit nicht los.

Was ein blasirter, aber geistreicher Weltmensch von mehr journalistischen als aristokratischen Neigungen und Gewohnheiten in Nordamerika sehen will und kann, hat Paul Lindau gesehen und natürlich auch beschrieben in seinem zweibändigen Buche: *Altes und neues aus der Neuen Welt*. Zwei Bände. (Berlin, 1893.) Eigentlich paßt Lindau nicht so recht hin. Großstädter von Anlage und Neigung, ohne angeborenen Natur Sinn, fühlt er sich nur in Städten, Eisenbahnen, Dampfschiffen zu Hause und scheint, ein richtiger Faulpelz, keine Meile außerhalb der Straßen der Städte zu Fuß gegangen zu sein. Nordamerika ist aber noch so natürlich, die im Urzustande gebliebenen Gebiete sind noch so groß, daß eine Städtereise kein richtiges Bild gewährt. Die paar Fluß-, Küsten- und Gebirgszenerien, die er mit beschreibt, sind nur die an den großen Straßen des Verkehrs liegenden, von aller Welt besuchten und schon hundertmal abgeschriebenen. Interessant wird Lindau, wo er von Menschen spricht. Er hat viele Bekanntschaften gemacht, das sucht ja ein Reisender seiner Art, und darunter auch die von Männern wie Schurz und Villard, die man immer wieder gern sieht und hört. Man möchte nur noch mehr von den Ansichten und Urteilen dieser Männer hören. Wir gehen aber kaum fehl, wenn wir annehmen, daß viel davon in den Urteilen Lindaus enthalten sei, besonders in dem Endurteil am Schluß des zweiten Bandes. Dieses Schlußkapitel „Heimkehr“ entschädigt für viel Oberflächliches und Unbedeutendes, das in den frühern Abschnitten so hingespochen ist, damit eben etwas gesagt werde. Es ist ein gedankenvoller Rückblick, den der Reisende auf das Land wirft, das er durchfahren hat. Leider schließt er mit folgenden geschwollenen Sätzen: „Blöden Sinnes wäre der, der von den unausbleiblichen Unarten des werdenden abgestoßen, seine Bewunderung einem Lande versagen wollte, dem die verheißungsvollste Fertigkeit (?) gesichert ist, und das, nachdem es sich selbst an den Brüsten der alteuropäischen Kultur genährt, vielleicht dazu ausersehen ist, der alternden Mutter

die kräftigste Stütze zu sein und sie durch seine eigne Kulturkraft aufzufrischen, daß sie wieder jung werde, wie der Adler. Dieser großartige Austausch zwischen Altem und Neuem, diese wechselseitige Belebung und Verstärkung, das vor allem ist die Hoffnung und der Trost derer, die in Wahrheit an den Fortschritt der Menschen glauben.“ Wir müssen ein Lächeln unterdrücken, wenn ein Lindau so große Worte macht. Wir hören jedoch aus ihm seine deutschamerikanischen Freunde sprechen und beherzigen diese Worte, wenn wir auch wünschen, daß sie vernünftiger gewählt und gestellt wären. Wir wollen der Neigung zu versöhnenden, manchmal sogar etwas schwächlichen und verwachsenen Urteilen nicht entgegentreten, die bei jenen herrscht. Wir unsrerseits glauben zwar, daß wenn Europa so schwach werden sollte, wie Lindau glaubt, Amerika von dieser Schwäche Gebrauch machen und seine Mutter niederschlagen würde; wir hoffen aber, daß Europa nicht so schwach werden wird, weil wir auf die stählende Kraft des Kampfes vertrauen. Seis friedliche Wettbewerbung oder blutiges Ringen, die uns Amerika aufzwingen sollte, wir werden an Kraft gewinnen. Der Adler, den Lindau wie ein kleines gepreßtes Bildchen zwischen seine Beilen legt, wird nicht stark durch Aufspäppelung, sondern weil er der Sonne entgegenfliegt.

„Zur Kolumbus-Weltausstellung 1893“ trägt uns im Sternenstrahlenkranz des Unionswappens der dicke Band von Claudio Jannet und Walter Kämpfe, dessen nüchterner Titel lautet: Die Vereinigten Staaten Nordamerikas in der Gegenwart. Sitten, Institutionen und Ideen seit dem Sezessionskriege. (Freiburg i. B., Herdersche Verlagshandlung, 1893.) Es ist gerade kein duftender Strauß, den diese Herren der Jungfrau Columbia darbringen, vielmehr sind reichlich Disteln und Nesseln darin. Herr Jannet ist Professor der Sozialökonomie am Institut catholique de Paris. Ungleich den meisten Fremden und besonders seinen Landsleuten, die über Amerika schreiben, ohne es genau genug zu kennen, ist Herr Jannet ein guter Kenner Nordamerikas und der Litteratur über Nordamerika. Und auch Dr. Kämpfe weiß sicherlich weit mehr von dem Gegenstande des Buches, das er übersetzt, als so mancher andre Bearbeiter. Das Buch ist in hohem Grade anziehend und belehrend. So wie Jannets Original ausgezeichnet, stellenweise glänzend geschrieben ist, so ist die Kämpfische Übersetzung sorgfältig und gewandt. Wo wir auch eine Seite aufschlagen mögen, begegnen wir unabhängigen Ansichten, die mit Kraft und nicht ohne Anmut ausgesprochen sind. Von dem gewohnten Gefasel kenntnisloser Bewunderung keine Spur. Schade, daß um so häufiger die Spuren vorgefaßter Meinungen hervortreten. Aus Jannet spricht nicht bloß der Katholik, der in der Trennung der Kirche vom Staate, wie sie sich in den Vereinigten Staaten erst als neuere Entwicklung vollzogen hat — denn die kräftigsten Gemeinwesen der ersten anderthalb Jahrhunderte waren zum Teil höchst unduldsame Theokratien —, mit Recht etwas Unheilvolles sieht

und dem blühenden Unsinn der Sektirerei die drüben so imposant sich erhebende katholische Kirche triumphirend gegenüberstellt. Er ist auch Franzose, und darin liegt ein zweiter Grund der Abneigung und des Mangels an Verständnis, der zur Abneigung gehört. Natürlich ist ihm auch deutsches Wesen nicht sympathisch, er macht dessen Einfluß auf das geistige und religiöse Leben für transatlantische Entwicklungen verantwortlich, in denen von deutschem Einfluß sowenig ist, wie in dem bekannten Bächlein von der Trübung des Lammes. In dieser Frage würde ein vollkommen unparteiischer Richter die zwei großen Zeugen aufrufen, Neuengland für unbeeinflusste Entwicklung, den jungen Westen für deutsche (und skandinavische) Einflüsse. Die in Neuengland überwältigend rasch um sich greifende Entkirchlichung würde ihn lehren, daß der Deutsche auf diesem Gebiete nicht so ohne weiteres zu belasten ist, zumal da die katholischen Deutschen des Westens so fest und treu zur Kirche stehen wie die unwissendsten Irländer. Auch daß er den „Materialismus Büchners“ als eine Einfuhrware von den deutschen Universitäten bezeichnet, ist unbillig, denn diese ursprünglich französische Pflanze hat sehr viel früher ohne Mitwirkung dieses flachen Nachschreibers ihre leichtbeschwingten, verbreitungsfähigen Keime übers Meer fliegen lassen. Wo Sannet die französischen Kanadier loben kann, thut er es. Und so weiter. Aber wir gestehen gern, daß bei all diesen Schranken und Blinden sein Urtheil sehr oft das Richtige trifft, und daß es eine wahre Wohlthat ist, die amerikanischen Neubildungen, besonders auf staatlichem und gesellschaftlichem Gebiete, nicht bloß angestaunt und erhoben, sondern auch einmal kritisch zerlegt zu sehen. Er legt den Finger schonungslos auf offenkundig faule Stellen, die von andern gern vertuscht werden: in der Gesellschaft die Geldsucht, die den rohen, ungebildeten Luxus gebiert; im Staate die Corruption, die anständige Leute aus dem politischen Leben hinausdrängt; in der Familie das kühle Nebeneinanderstehen des Mannes und des Weibes, die Verträge schließen wie Fremde und ihre Ehe trennen, als ob es eine Reisebekanntschaft wäre, sodasß sich schon vor zehn Jahren die Anti-Divoree League bildete, die aber nichts ausrichtet; in der Kirche die Verlogenheit und Weltlichkeit, das kurzfristige Sektenwesen. Daß in dem allen der undefinirbare und unübersetzbare alte englische Cant den eigentlichen Fäulniserreger bildet, hat Herr Sannet nicht gehörig betont, und doch ist es praktisch wichtig und völkerpsychologisch interessant. Es paßt dem Herrn nicht in den Kram, zu bekennen, daß das wirksamste Gegengift gegen dieses Übel die deutsche Ehrlichkeit und Offenheit ist, a certain probity, in der ein so tiefblickender Amerikaner wie N. W. Emerson die vorzüglichste Eigenschaft des Deutschen sieht.

Einen Beweis, daß sich das Bedürfnis aufdrängt, billig abwägend den Dingen auf den Grund zu gehen, sehen wir darin, daß sich der Bearbeiter Sannets, Dr. Walter Kämpfe, bemüht, in den manchmal sehr starken Trank, den Sannet kredenzt, das Wasser der Mäßigung zu gießen. Zu diesem Zwecke

schöpft er aus einem ältern deutschen Werke Friedrich Nagels, von dem er im Vorwort sagt: „Es ist zwar ein allgemeines Werk über alle natürlichen, politischen und sozialen Verhältnisse der Vereinigten Staaten, das der geographischen Darstellung des Landes einen großen Raum widmen muß und nur eine zusammenfassende Schilderung der sozialen und politischen Verhältnisse bietet. Aber der Geist ruhiger Abwägung, der Nagel bei der Verarbeitung des mit großem Fleiß von ihm gesammelten, vielseitigen Materials leitete, machen es sehr geeignet zur Vergleichung der in ihm niedergelegten Ergebnisse mit denen der Sannetschen Forschungen.“ Demgemäß finden wir nun aller paar Seiten zwischen die Sannetsche Darstellung größere und kleinere Abschnitte aus Nagels Nordamerika eingeschoben, die manchmal entschieden mäßigend wirken, nur leider alle den Fehler haben, einem zwölf Jahre alten Buche entnommen zu sein, wie es denn überhaupt ein Nachteil des Sannetschen Werkes ist, daß es zu wenig neue Quellen benutzt, was doch gegenüber einem so rasch sich verändernden Lande wie der Union doppelt notwendig ist.

Als neueste Erscheinung der Litteratur von Amerika liegt aber nun in eben erschienenener zweiter Auflage der starke Band von Friedrich Nagel: Die Vereinigten Staaten von Amerika unter besonderer Berücksichtigung der natürlichen Bedingungen und wirtschaftlichen Verhältnisse vor. (München, R. Oldenbourg, 1893. Mit einer Kulturkarte und sechzehn Kärtchen und Plänen im Text.) Es ist eben das Buch, dessen ältere Ausgabe in dem Werke von Sannet und Kämpfe mit eingeschachtet ist: eine ausführliche politische Geographie, die zuerst einleitend als „Thatfachen und Wirkungen des Bodens“ die Lage, die Grenzen und Küsten, den Raum, den Boden, das Klima, die Tier- und Pflanzenwelt und „die Natur und die Volksseele“ betrachtet. Der erste Abschnitt, Rassen und Stämme, enthält die Kapitel Rassenprobleme, die Indianer, die Europäoamerikaner, die Neger, die Chinesen; im zweiten Abschnitt, Die Bevölkerung, ihre Verbreitung und ihr Wachstum, folgen die Kapitel: die Volkszahl und ihre geographische Verbreitung, Städte und andre Siedelungen, das innere Wachstum, die Einwanderung, die innere Wanderung; der dritte Abschnitt, Wirtschaftsgeographie, bringt die Landwirtschaft, die Wälder, den Bergbau, die Gewerthätigkeit, den Verkehr und die Verkehrswege und den Handel, und der vierte bespricht den Staat und die Gemeinden, die Kirche, das geistige Leben und zum Schluß das Volk und die Gesellschaft. Angehängt ist eine Erklärung der interessanten, übersichtlichen Kulturkarte. Das gediegen ausgestattete Buch wird hoffentlich in dieser neuen Auflage, die ein ganz neues Werk geworden ist, denselben Erfolg haben, den es in der seit einiger Zeit vergriffnen ersten Auflage gehabt hat. Es gilt als die zuverlässigste Beschreibung des großen Landes. Weder die englische und amerikanische, noch die französische Litteratur hat etwas ähnliches aufzuweisen. Der Verfasser erklärt in der Vorrede, daß ihn zu der Herausgabe einer neuen Auflage nicht bloß

der Gedanke getrieben habe, den wissenschaftlichen Wert seines Werkes zu erhöhen, sondern auch der Wunsch, die große transatlantische Republik dem Verständnis und Urteil der Deutschen näher zu bringen; daher sei das Buch nicht bloß für Fachleute, sondern für alle bestimmt, die dem Lande ein eingehendes Studium widmen wollen. Er habe es immer als einen großen Vorzug der Engländer empfunden, daß sie die Vereinigten Staaten mit der behaglichen Vertrautheit Nächstverwandter beurteilen. „So nahe können wir nicht heran, wohl aber zu einem klarern Blick und einem vielleicht sachlichern Urteil kommen. Beide sind jedem notwendig, der die wirtschaftlichen und politischen Entwicklungen der Gegenwart überhaupt verstehen will. Es läßt sich sogar behaupten, daß sich heute an dem Verständnis für das, was in Nordamerika vor sich geht und sich vorbereitet, das politische Verständnis eines Volkes überhaupt messen lasse. Wir müssen sorgen, daß Deutschland, das aus seiner Kenntnis der Vereinigten Staaten schon viel Nutzen gezogen hat, in dieser Kenntnis von keinem Volke übertroffen werde.“ Wir wünschen lebhaft, daß das Buch zur Erreichung dieses Zieles beitrage.



Charles Kingsley als Dichter und Sozialreformer

Von Ernst Groth

1



eelsorger und Sportsman, Aristokrat und Volksredner, Landpfarrer und Kommunist, Geschichtschreiber und Naturforscher, Universitätslehrer und Romanschriftsteller, Kunstkenner und Gesundheitsreformer, Sozialpolitiker und lyrischer Dichter, das sind ungefähr die Rollen, die Charles Kingsley in England in seinem verhältnismäßig kurzen Leben gespielt hat.

Kein Wunder, daß die literarische Kritik bis jetzt nicht recht gewußt hat, was sie mit dieser vielgestaltigen Erscheinung, die jeder Einreihung in irgend eine „Schule“ spottet, anfangen sollte. Noch am richtigsten gewürdigt haben ihn in Deutschland die Volkswirtschaftslehrer, wie Brentano und Schulze-Gävernitz, die ihn als Schüler Carlyles, als Anhänger und Fürsprecher der Chartisten und als Gründer des christlichen Sozialismus in England behandelt haben. Auch unsre Theologen haben ihm ihre Aufmerksamkeit zugewandt und ihn bald als bedeutenden Kanzelredner, bald als Verfasser eines lehrreichen und fesselnden Romans aus der ersten Zeit des Christentums,